

Zitierhinweis

Kügler, Karl: Rezension über: Martin Clauss / Gesine Mierke / Antonia Krüger (eds.), *Lautsphären des Mittelalters. Akustische Perspektiven zwischen Lärm und Stille*, Wien ; Köln ; Weimar: Böhlau Verlag, 2020, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 48 (2021), 4, S. 752-754, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/dfd4df4544014c86bee46b0f0ebac21d>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

offenbar umstrittenen Rekursen auf das biblische Motiv des Tanzes König Davids einen Reflex der erbitterten Kontroversen um den Charakter der Franziskus-Gruppe zwischen charismatischer Gemeinschaft und monastischer Institutionalisierung zu vermuten, in welchen Hugo/Gregor IX. ja gegen den ausdrücklichen Willen des Heiligen handelte. Dieses Spiel mit den Ambiguitäten von „Tanz“, wie es schon die mittelalterlichen Autoren selbst betrieben, entgeht Dickason leider nicht nur an dieser Stelle.

Bei alledem sollte man auch immer die Differenz und eventuell Wechselwirkung zwischen Liturgie im engeren Sinn, paraliturgischen Akten, außerliturgischen Formen der Devotion, der Wiedergabe biblischer Themen etwa im geistlichen Spiel und heterodoxen Performanzen im Blick behalten. Fassen wir all diese unterschiedslos als „sacred dance“, dann entgehen uns die Unterschiede, auf die es bei der Interpretation oft ankommt.

Manche Kapitel sind dennoch überzeugend und auch gedanklich innovativ, so jenes über die Bedeutung des Tanzes in der Mystik und im Umfeld der *Devotio moderna* oder jenes über die positive Umwertung des Paganismus-Vorwurfs in der Liturgik des 12. und 13. Jahrhunderts. Ebenso faszinierend sind viele Bildinterpretationen, etwa zum „Ci Nous Dit“, einer von Christian Heck erschlossenen Enzyklopädie des 14. Jahrhunderts.

Wer bisher überzeugt war, dass der Tanz in der Geschichte des lateinischen Christentums keine Rolle gespielt habe, dem sei dieses Buch durchaus als Remedium empfohlen. Wer tiefer einsteigen möchte, sollte zumindest ergänzend die oben aufgeführten Werke zur Hand nehmen. Doktorandinnen und Doktoranden mit oder ohne Sendungsbewusstsein finden bei Kathryn Dickason noch reiches Quellenmaterial, das mit dieser Studie längst nicht vollständig erforscht ist.

Gregor Rohmann, Frankfurt a. M.

Clauss, Martin / Gesine Mierke / Antonia Krüger (Hrsg.), *Lautsphären des Mittelalters. Akustische Perspektiven zwischen Lärm und Stille* (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte, 89), Wien / Köln / Weimar 2020, Böhlau, 340 S. / Abb., € 65,00.

Die ansprechend gestaltete, von dem Militärhistoriker Martin Clauss, der Germanistin Gesine Mierke sowie der Doktorandin Antonia Krüger (alle TU Chemnitz) herausgegebene Aufsatzsammlung präsentiert sich als „explorativer Sammelband“ und bietet neben einer unsignierten thematischen Einführung – vermutlich verfasst von den drei Herausgebern – vierzehn Aufsätze, die in die drei Bereiche „Funktion von Lautsphären“, „Wahrnehmung von Lautsphären“ und „Lautsphäre der mittelalterlichen Stadt“ gegliedert sind.

Im ersten, der Funktion von Klängen als soziale Markierungen und Zeichensysteme gewidmeten Teil beschreibt Christian Jaser (Klagenfurt) zunächst vergleichend die Geräuschkulissen bei städtischen Pferderennen im italienischen und süddeutsch-österreichischen Raum um 1500. Julia Samp (Aachen) weist am Beispiel des Nürnberger Humanisten Willibald Pirckheimer (1470–1530) nach, dass es im frühen 16. Jahrhundert durchaus als Lärm wahrgenommene Klangphänomene gab. Deren kulturelle Prägung interpretiert sie im vorliegenden Fall überzeugend als Mittel sozialer Distinktion. Antonia Krüger (Chemnitz) widmet sich der grundsätzlichen Frage nach den Möglichkeiten der Erforschung historischer Klangwelten und exemplifiziert diese am Beispiel der durch die Reformation initiierten Transformationen im Zwickau der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Miriam Weiss (Saarbrücken) befasst sich anhand der „*Chronica maiora*“ des Matthaeus Parisiensis aus dem 13. Jahrhundert mit

den akustischen Komponenten sprachlicher und zum Teil auch bildlicher Darstellungen in Chroniken. Achim Thomas Hack (Jena) klopft die Möglichkeiten der Erforschung klanglicher Phänomene im vergleichsweise quellenarmen Frühmittelalter anhand dreier Listen von Lautverben aus dem ersten Jahrtausend christlicher Zeitrechnung ab, während Boris Gübele (Göttingen) eine Rekonstruktion der akustischen Verhältnisse in der Aula regia der Ingelheimer Kaiserpfalz im 9. Jahrhundert vorlegt. Insgesamt bildet so der erste Teil des Bandes eine interessante, wenn auch eher punktuelle Einführung in die Probleme und Möglichkeiten des neuen Forschungsbereichs der historischen „sound studies“ aus Perspektive der Geschichtswissenschaften.

Im von der Germanistik geprägten zweiten Teil des Bandes erforschen Almut Schneider (Göttingen), Gesine Mierke (Chemnitz) und Christoph Schanze (Gießen) die Wahrnehmung mittelalterlicher Klangwelten, wie sie sich aus den literarischen Quellen rekonstruieren lassen. Almut Schneider zeichnet die Bedeutung der Stimme als narratives Symbol der Innenwelt des Protagonisten in Konrad von Würzburgs „Parzonopier und Meliur“ (13. Jahrhundert) nach. Gesine Mierke untersucht die Bedeutungsebenen unterschiedlicher Klanglichkeiten im „Reinfried von Braunschweig“ (ca. 1300), und Christoph Schanze (Gießen) reflektiert über die Aporie, dass die Klanglichkeit des Minnesangs einerseits unwiederbringlich verloren ist, andererseits jedoch anhand detaillierter Untersuchungen zum Sprachklang ausgewählter Gedichte des 12. und 13. Jahrhunderts durchaus in gewissem Maße greifbar ist.

Die letzte Aufsatzgruppe ist der Lautsphäre (oder vielleicht besser: den Lautsphären) spätmittelalterlicher Städte gewidmet. Der Chemnitzer Historiker Gerhard Dohrn-van Rossum gibt einen Überblick über die Entwicklung und das oft eher unharmonische Nebeneinander von Campanile und Minarett seit dem Mittelalter. Sein Essay wird passend ergänzt durch den Beitrag Gerald Schwedlers (Kiel) zur Funktion von Glocken bei Aufständen im spätmittelalterlichen Chemnitz und Braunsberg (Ermland). Arnd Reitemeier (Göttingen) zeichnet die komplexen Bedeutungsebenen der Lautsphäre spätmittelalterlicher Pfarrkirchen als „akustische[] Zentren“ nach. Sabine Reichert (Mainz) berichtet über die Klangwelt spätmittelalterlicher Prozessionen, und Stefan Bürger (Würzburg) schließt den Band ab mit einer Betrachtung der durch die zeitgenössischen Bautechniken zu erwartenden, im Vergleich zu heute allerdings eher geringen Lärmbelastung durch mittelalterliche Baustellen.

Der Band bietet somit eine informative, wenn auch etwas zufällig erscheinende Bestandsaufnahme des gegenwärtigen Stands der Auseinandersetzung der deutschsprachigen Mediävistik mit dem „acoustic turn“. Nicht zuletzt die Bibliographien, die jeweils den Aufsätzen nachgestellt sind, liefern reichlich Material für vertiefende Lektüre. Ebenfalls hervorzuheben ist der Fokus auf den mitteldeutschen und mitteleuropäischen Raum; allerdings bringt dieser stark regional verhaftete Ansatz auch eine gewisse Verengung des Blickwinkels des Sammelbands mit sich, obschon dieser sich ja im Titel durchaus als generalisierend geriert. Ähnliche mögliche Einwände ergeben sich aus der Tatsache, dass sich die Autoren bis auf eine Ausnahme ausschließlich aus den Geschichtswissenschaften und der Germanistik rekrutieren; hier hätte es sich gewiss angeboten, den Kreis der Autoren fachlich bzw. disziplinär – übrigens auch über den deutschen Sprachraum hinaus und gerade auch in die Kunst- und Musikwissenschaften hinein – zu erweitern. Trotz alledem – vielleicht aber auch gerade deshalb – wirkt der innere Zusammenhang zwischen den einzelnen Beiträgen nicht immer zwingend. Allerdings sei hier hinzugefügt, dass sich die Herausgeber dieser Einschränkungen durchaus bewusst sind und diese in ihrer Einführung auch explizit thematisieren. Somit will der Band denn auch nicht mehr sein als ein erster Schritt auf dem Weg hin zu einer weitergehenden und systematischeren Beschäftigung mit

Klangphänomenen und auf die verschiedenartigen Möglichkeiten hinweisen, aus den qualitativ und quantitativ ja überaus heterogenen Zeugnissen, die uns aus dem europäischen (ganz zu schweigen vom „globalen“) Mittelalter überliefert sind, Rückschlüsse auf die verschiedensten Arten und Funktionen lautlicher und klanglicher Phänomene bzw. Wahrnehmungen zu ziehen. Diese selbstgewählte Funktion erfüllt der Sammelband durchaus, gerade da er vielerlei methodologische Ansätze und Quellentypen vorstellt und zur weiteren Beschäftigung mit dem Thema anregt.

Die seinerzeitige Chemnitzer Initiative hat übrigens inzwischen zur Gründung eines DFG-Netzwerks „Lautsphären des Mittelalters“ geführt, das von 2021 bis 2024 gefördert wird und auf dessen Resultate man gespannt sein darf.

Karl Kügle, Oxford / Utrecht

Geßner, Kerstin, Die Vermessung des Kosmos. Zur geometrischen Konstruktion von urbanem Raum im europäischen Mittelalter, Wien / Köln / Weimar 2020, Böhlau, 341 S. / Abb., € 45,00.

Die Genese der mittelalterlichen Stadt in Europa ist ein Feld, das Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zahlreicher Fachdisziplinen über Generationen hinweg beschäftigt hat. Dabei stand über lange Zeit die Vorstellung von der gewachsenen Stadt der der geplanten Stadt dichotom gegenüber. Als Grundlage für die Einordnung dienten primär historische Grundrisse, in denen die Anordnung von Straßen und architektonischen Elementen als regelhaft, also geplant, oder unregelmäßig, also gewachsen, gedeutet wurden. Nachdem in den frühen 2000er Jahren die viel diskutierte Studie von Humpert und Schenk (vgl. Martin Schenk / Klaus Humpert, *Entdeckung der mittelalterlichen Stadtplanung*. Das Ende vom Mythos der „gewachsenen Stadt“, Darmstadt 2001) erstmals eine neue Perspektive auf die Stadtplanung eingenommen hatte, indem sie bei zahlreichen Städten geometrische Grundrissfiguren nachzuweisen vermochte, hat Kerstin Geßner nun ein Werk vorgelegt, das diesen Ansatz unter Einbeziehung des mittelalterlichen neuplatonisch-christlichen Weltbilds weiter ausführt. Im Kern steht dabei die detaillierte Analyse der Sakral- und Wehrtopographie von zwölf ausgewählten europäischen Stadtgrundrissen auf geometrische Gestaltungsprinzipien und die Reflexion ihres Bedeutungsinhalts.

Bereits in der Einleitung macht die Autorin klar, dass der urbane Raum im Mittelalter mitnichten einem rein wirtschaftlichen Diktat oder „Zweckmäßigkeiten“ unterlag, sondern auch das Resultat einer Werteordnung war. Daran schließt ein bündig dargestellter Abriss der Forschungsgeschichte an, der sich auf den Aspekt der Stadtplanung konzentriert und auch archäologische Forschungen rezipiert.

Es folgt eine Darstellung der Methodik, die mit einer deutlichen Kritik an der weitverbreiteten „Augenschein-Diagnostik“ einsteigt, die auf den (subjektiv empfundenen) Grad an Regularität in Stadtgrundrissen abhebt und erstaunlicherweise bislang weder schriftlichen Niederschlag gefunden hat noch ausführlich diskutiert worden ist. Die Vorgehensweise der Autorin setzt an, wo diese Methode versagt: bei weniger offensichtlichen Raumordnungen und als disproportional empfundenen Ausrichtungen. Dafür greift sie auf mathematisch-geometrische, durch CAD-Software unterstützte Analysemethoden zurück, denen allerdings eine ausführlichere Darlegung gutgetan hätte.

Der formalen Analyse vorangestellt sind zwei ausführliche Kapitel zum mittelalterlichen Geometrie- und Stadtverständnis. In Ersterem wird der Einfluss antiker Lehren auf die mittelalterlichen Gelehrten hervorgehoben, wobei dem auf Pythagoras